

E-Power aus Bayern AUTOMOBIL Seiten 12–13Volleyballer Binder spielt groß auf SPORT Seite 14

derStandard.at/Chronik

Der Drogenhändler, der sich wie James Bond fühlte

Mit Haschisch, Marihuana und Kokain hat ein Österreicher viel Geld verdient. Wie er ins Geschäft gekommen ist und warum er keine moralischen Probleme damit hat, erklärt er im STANDARD-Gespräch.

Michael Möseneder

Wien – 50 Jahre ist Martin Müller alt. 15 davon verbrachte er im Gefängnis. Und in weiteren 15 Jahren verbrachte er umgerechnet gut 1,5 Millionen Euro. Geld, das er größtenteils auf illegalem Weg verdient hat: Drogengeschäfte, Waffenhandel, im Rotlichtmilieu.

Müller heißt in Wirklichkeit natürlich nicht Müller. Aber in dieser Branche bleibt man lieber anonym. Auch wenn er nach eigenen Angaben nun ein beschauliches Leben führt. Er hat Darmkrebs und ist derzeit haftunfähig. 14 Monate musste er noch absitzen. Seit zwei Jahren lebt er von der Sozialhilfe und dem Geld seiner Frau.

Er empfängt in seiner gepflegten, hellen Wohnung in Wien. Müller sitzt auf der Couch, spricht Hochdeutsch, bietet ein Getränk an, Litschisaft. Die Arme sind fast vollständig tätowiert, bis etwa 15 Zentimeter über die Knöchel.

„Wenn man Hemd und Anzug trägt, sieht man sie nicht.“

Das sei in manchen Kreisen wichtig gewesen – wenn er Künstler oder Rechtsanwälte mit Kokain belieferte. Ein Problem hat er damit nicht. „Heroin und Opiate lehne ich ab. Bei reinem Kokain verliert man vielleicht die Kontrolle, Marihuana und Haschisch sind aber kein Problem.“

Der Hintergrund seiner „Karriere“ begann schon mit 14, erzählt

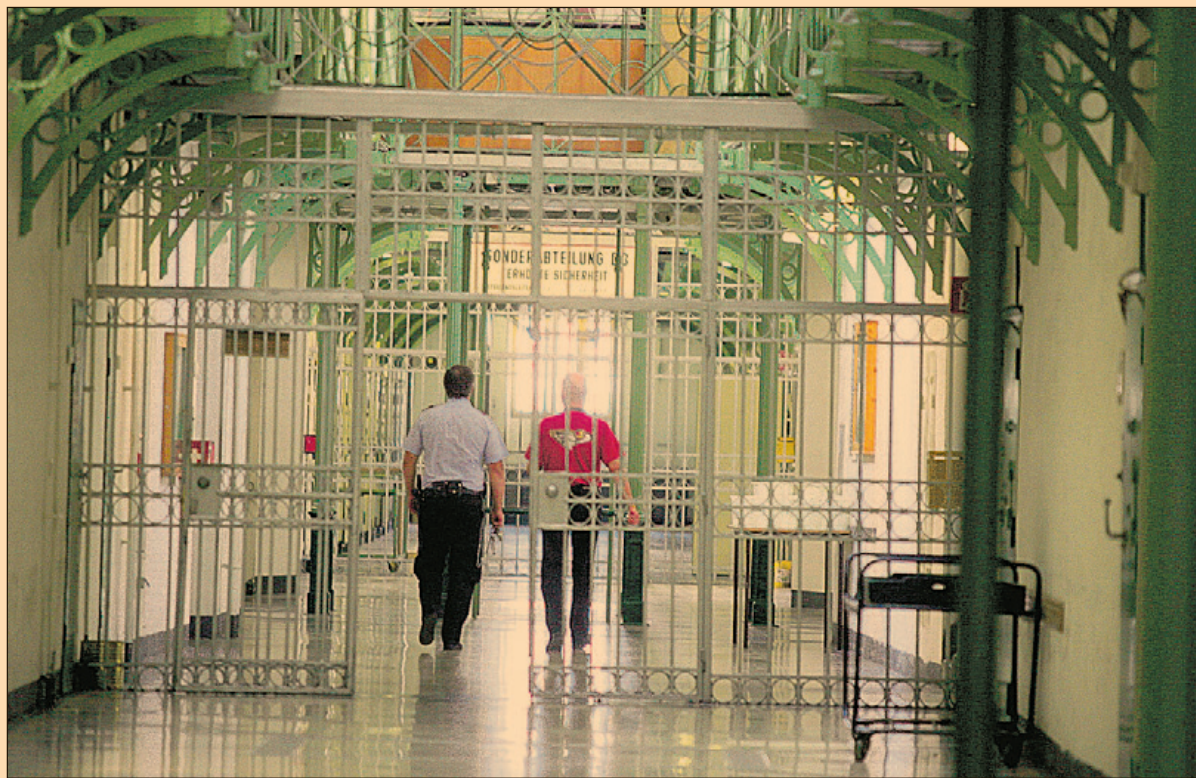
er. Sein Vater wurde von einem Unbekannten ermordet. „Es hatte aber sicher keinen kriminellen Hintergrund.“ Er begann eine Lehre, ein Kollege schlug vor, Einbrüche zu begehen. Schnell wurde mehr daraus, Raubüberfälle, Körperverletzung. Sechs Jahre Haft bekam er, als er erwischt wurde.

In Freiheit ging er Nebenjobs nach, „ich drehte mich im Kreis“. Ein erster Schmuggelversuch endete im Gefängnis: „Ich besorgte Cannabis in Holland. An der Grenze verließ mich der Mut, ich habe es weggeschmissen.“ Dabei wurde er allerdings beobachtet – drei Monate Haft.

Zurück in Wien, besorgten ihm Gefängnisbekanntschaften Arbeit. Sie gaben ihm Nummern von Telefonzellen in Westeuropa, er musste zu einem bestimmten Zeitpunkt dort anrufen, bekam Anweisungen. Die Drogen lieferte er dann in toten Briefkästen ab: „Ein wenig wie bei James Bond.“

Dann lernte er ein Mädchen kennen, „eine Edelprostituierte“. Sechsstellige Schillingbeträge habe die verdient, er sei in der Rotlichtszene bekannt geworden. Das „Business“, wie es Müller nennt, ging richtig los. Warum er keine legalen Geschäfte aufbaute? „Recht ist nur ein Wort, so wie Resozialisierung.“ Sex, Drugs and Rock 'n' Roll sei sein Lebensmotto gewesen.

Einmal hatte er mit einem Russen zu tun. Dessen Chauffeur



Insgesamt 15 Jahre lang saß Michael Müller wegen verschiedenster Delikte im Gefängnis. In Freiheit machte er genügend Geld, um nur First Class zu fliegen – jetzt ist er ein Sozialfall. Foto: Christian Fischer

machte einen Fehler, worauf ihm der Russe eine Pistole an den Kopf hielt und 5000 Dollar verlangte. „Ich habe gesagt: ‚Spielen wir russisches Roulette um das Geld‘ – was wir dann machten“, behauptet der 50-Jährige.

In einem osteuropäischen Land lernte er eine junge Frau kennen, die ihm erzählte, sie habe einen Kokain-Kontakt. Müller traf den Unbekannten, gab ihm viel Bargeld, ein Hotel wurde als Treffpunkt vereinbart. Als der Händler dorthin kam, fand er die gemeinsame Bekannte mit Handschellen angekettet vor. „Er hat gefragt, ob sie leicht schlimmer war, und ich habe geantwortet, dass ich ihn nicht kenne und er mein ganzes Geld habe. Also musste ich eine

Sicherheit haben.“ Er erzählt die Episode nüchtern, steht auf, legt eine neue CD in die Stereoanlage.

Müller war in ganz Europa vernetzt, auch nach Mexiko und in die USA kam er. „Mir wurde auch immer wieder angeboten, bei Gruppen mitzumachen. Aber ich habe allein gearbeitet, nur manche Städte waren tabu.“

Drogendepot im Bordell

Nach der nächsten Haftstrafe verschwand er wieder in das osteuropäische Land. In Depots hatte er noch Geld und Drogen versteckt. „Die Villa, in der ich zuvor gewohnt habe, war mittlerweile ein Puff geworden. Dort wollte mich der Bodyguard hinauswerfen, der Chef kannte mich aber.“

So durfte er in die frühere Küche. Dort schraubte er die Deckenlampe aus – und hatte wieder Kokain.

Zurück in Wien, folgten weitere Haftstrafen: wegen Körperverletzung und Vermittlungstätigkeiten. Bekannten hatte er Geld für Drogengeschäfte geliehen – für 20 Prozent Zinsen. Irgendwann ging ihm sein Geld dennoch aus. Wie man 1,5 Millionen Euro durchbringen kann? „Das ist nicht so schwer. Man fliegt nur First Class, wohnt in Fünf-Sterne-Hotels, schnelle Autos, die man auch zu Weihnachten verschenkt.“

In das „Business“ sei er relativ leicht gekommen. In Wahrheit ist die Schattenwirtschaft nicht anders als die legale. Statt eines Leumundzeugnisses benötigt man eben ein Vorstrafenregister. „Dadurch wussten die anderen, dass man kein Spitzel ist.“

Eines kommt dann zum anderen. „Man organisiert im Osten eine Lieferung und bekommt eine Kalaschnikow und eine Makarov (Maschinen- und normale Pistole, Anm.) dazu. Das nächste Mal ordert man gleich eine ganze Kiste, die man auf den Balkan vermitelt.“ Sein Geld wusch er über Firmen, Casinos und auch in Österreich. „Meine Akademikerkunden haben dabei geholfen.“

„Der Mensch ist neugierig“

Dass er Menschen möglicherweise abhängig gemacht hat? „Der Mensch ist neugierig und will seine Gelüste befriedigen, das weiß man ja. Und es wird ja nicht jeder abhängig.“ Er würde aber einen Gutteil seiner ehemaligen Geschäftsgrundlage aufgeben. „Wirklich eindämmen könnte man die Kriminalität, wenn man weiche Drogen legalisiert. Das wäre ein Schritt nach vorn – gib den Leuten, was sie wollen.“

Dass manche Leute nicht kontrollieren können, was sie wollen, gesteht er ein. „Deswegen habe ich aber auch nie Heroin verkauft.“ Und dass Staaten in Amerika wegen der Kämpfe der einzelnen Drogenclans praktisch in Anarchie versinken, weiß er aus eigener Erfahrung. „In Mexiko ist es eigentlich ein Wunder, dass es überhaupt noch einen Staat gibt.“ Suchtmittel würden nie verschwinden. „Gott wird diesen Krieg nicht gewinnen, aber der Teufel auch nicht.“

Sparmeister und Babyboomer an der Mur

2001 war Graz Schuldenhauptstadt, nach zehn Jahren Reform bilanzierte man 2010 erstmals positiv

Colette M. Schmidt

Graz – Während das Land Steiermark seit März für seine Reform- und Sparpläne geprügelte und gelobt wurde, stand die Landeshauptstadt dabei im Schatten des großen Bruders. Dabei begann Graz schon vor zehn Jahren mit einer Verwaltungsreform, die heute Vorbild für die Abteilungen des Landes ist.

Als Graz mit den Reformen begann, war man Schuldenhauptstadt Österreichs. Im Jahr 2010 bilanzierte man erstmals positiv in der laufenden Gebarung, wie der gerade fertiggestellte Rechnungsabschluss zeigt. Die Reform-Gruppe wurde 2001 vom Langzeit-Bürgermeister Alfred

Stingl (SPÖ) gegründet, der eine „fixe Stelle installieren wollte, die ausschließlich an Struktur- und Verwaltungsreformen arbeitet“, erklärt Günter Fürntratt. Fürntratt ist der Leiter der acht-köpfigen Gruppe im Magistrat.

Im Zuge der Verwaltungsreform wurden etwa aus ursprünglich 42 Magistratsabteilungen 31. Es hätten viele Abteilungen existiert, die irgendwann „historisch politisch gewachsen sind“, erzählt Fürntratt. Auch die Gehälter von 240 verschiedenen Arten von Jobs wurden bewertet, um ein transparentes, gerechtes Einkommensschema zu schaffen.

Zusätzlich gibt es auch noch 50 Beteiligungen der Stadt. Die

größten sind etwa die Holding Graz (früher Stadtwerke) und die Messe Graz. Die seit drei Jahren regierende schwarz-grüne Koalition von Bürgermeister Siegfried Nagl (ÖVP) und Vize Lisa Rucker (Grüne) führte diese Beteiligungen mit den 31 verbleibenden Abteilungen im „Haus Graz“ zusammen. Ein Unterfangen, das die Oppositionsparteien SPÖ und KPÖ kritisch kommentierten, weil auch Arbeitsplätze fielen.

Man habe insgesamt „1800 Menschen zu Beteiligungen ausgegliedert“, formuliert es Fürntratt, „vor allem im Bereich Abwasser, Abfall, Straßenbau und Grünraum“. Und man bündelte alle Reinigungskräfte, die EDV und die Werkstätten zu einer Gruppe interner Dienstleister. Deren Arbeit wird den einzelnen Abteilungen formal verrechnet – „zur Bewusstseinsbildung“.

Einsparungspotenzial fand sich auch in den 17 Bezirksämtern, von denen manche nur mit einer Person besetzt und nicht barrierefrei waren. An ihre Stelle trat ein Servicecenter im Magistratsgebäude und fünf auf die

Stadt verteilte Servicestellen. Während die meisten Bereiche fixe Budgets einhalten müssen, gibt es für die Bereiche Jugend und Schule flexible Etats.

Denn: „Wir wachsen massiv“, sagt der Chefreformer. Von 2004

bis 2010 stieg die Geburtenrate in Graz von 3331 auf 4104. Woran es genau liegt, dass die Grazerinnen immer mehr Kinder kriegen, weiß man nicht. Eines will Fürntratt klarstellen: „Die Migrantenfamilien sind es nicht.“

Graz hat die 300.000-Einwohner-Marke jedenfalls durchbrochen und die Stadtverwaltung muss darauf reagieren, denn: „Wir werden in zwei Jahren 20 Schulklassen mehr brauchen als jetzt.“ Dabei wurde noch unter der alten schwarz-roten Koalition unter Protest der Opposition eine Volksschule in einem Randbezirk geschlossen. „Die Volksschule Ries war schlecht besucht und hätte saniert werden müssen, das hätte sich nicht ausgezahlt“, verteidigt das Fürntratt, „wir bauen jetzt bestehende Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen aus.“

Reformagenda
Graz



In Graz werden seit 2004 immer mehr Babys geboren. Die Stadt baut daher trotz Sparkurses derzeit die Schulen und Kinderbetreuungseinrichtungen aus.

Foto: dpa